

Der vorliegende *vokus* präsentiert Ergebnisse eines studentischen Lernforschungsprojekts im Bachelorstudiengang Volkskunde/Kulturanthropologie. Elf Studierende des Instituts haben im Rahmen des Seminars »Hafen – Mythos und Erfahrungsraum« vom Sommersemester 2010 bis zum Sommersemester 2011 ganz eigene Zugänge zu diesem facettenreichen und – im wörtlichen Sinne – viel-seitigen Forschungsfeld gesucht. Ein Teil der Ergebnisse dieses Projekts liegt nun in Textform vor. Es handelt sich hier um die schriftliche Fassung der Vorträge, die die Studierenden für die mündliche Modulabschlussprüfung vorbereitet hatten und dann im April 2011 im Rahmen einer Veranstaltung im Speicherstadtmuseum der Öffentlichkeit präsentierten.¹ Die Texte stellen damit kein fertiges Endprodukt dar, sondern dokumentieren als ›work in progress‹ einen Zwischenstand auf dem Weg zu den jeweiligen Bachelor-Arbeiten. Insofern geht es hier nicht nur um die ersten konkreten Ergebnisse der einzelnen Projekte, sondern auch darum zu zeigen, wie sich Studierende im Rahmen des Studienformats ›Forschendes Lernen‹ in ein Thema hineindenken, wie sie ihr eigenes Material erheben und welche Methoden und Theoriekonzepte sie dabei jeweils anwenden. Die Texte wurden für die vorliegende Fassung von dem Redaktionsteam unter der Leitung von Inga Klein redaktionell bearbeitet.

Zum Studienformat ›Forschendes Lernen‹

Das Studienformat ›Forschendes Lernen‹, angesiedelt in der zweiten Hälfte des sechssemestrigen Bachelorstudiums, stellt für die Studierenden eine besondere Herausforderung und zugleich die Chance dar, über mehrere Semester hinweg konkrete Erfahrungen im wissenschaftlichen Arbeiten zu sammeln, eigene Forschungsinteressen zu entwickeln und diese praktisch umzusetzen. Konkret heißt das, sich mit der umfassenden Aufgabenstellung einer Kulturanalyse auseinanderzusetzen. Die einzelnen Arbeitsschritte werden dabei zwar in der Gruppe reflektiert, müssen aber eigenständig erprobt und umgesetzt werden. Eine wichtige Erkenntnis aus diesen Prozessen ist für die Studierenden, dass ein

¹ Die Vorträge im Speicherstadtmuseum waren jeweils begleitet von sorgfältig vorbereiteten Powerpoint-Präsentationen, die hier leider nicht mit abgedruckt werden können.

Forschungsgegenstand nicht automatisch schon das Forschungsthema darstellt. So üben sie sich in einem ersten Schritt darin, eine spezifische Fragestellung zu erarbeiten, die im weiteren Forschungsprozess auf ihre Tragfähigkeit abgeklopft werden muss. Parallel dazu stehen sie vor der Aufgabe, sich einen Zugang zu ihrem jeweiligen Forschungsfeld zu verschaffen und dabei selbst Material zu generieren bzw. Archivalien und andere Quellen zu erschließen. In einem weiteren Schritt gilt es, dieses Material methodisch zu reflektieren, die Fragestellung und den Zugang auch über eine theoretische Kontextualisierung zu präzisieren und dann zum Schluss das Ganze auch noch in die Form einer Präsentation zu bringen.

Der Hafentrundgang

Der Hafen ist das viel beschworene Herz Hamburgs und gilt damit als »ein Kernstück des Lebensraums der Stadt«², dem eine hohe symbolische Qualität und damit zugleich identitätsstiftende Wirkkraft zugeschrieben wird. Eine Vielzahl von Bildern – im Sinne von Images – bestimmt die Außen- wie auch die Innenwahrnehmung des Hafens: Er steht für »Fernweh und Heimat«³. Diese diskursive Aufladung erscheint einigermassen paradox und beschreibt doch nur unterschiedliche Perspektiven. Jenseits dieser emotionalen Ebene kommt dem Hafen auch historische Bedeutung zu, denn als »Grundstock der Stadtwerdung«⁴ und damit quasi ökonomisches Zentrum ist er bis in die Gegenwart ein wichtiger Gradmesser für die wirtschaftliche Prosperität Hamburgs. In Hamburg lebt und arbeitet man am und mit dem Wasser: Wirtschaftliche und emotionale Aspekte scheinen in dieser Stadt eng miteinander verwoben und werden im Hafen sowohl für die Bewohner als auch für die touristischen Besucher physisch erlebbar. So betonten z. B. Albrecht Lehmanns Interviewpartner in den 1970er/1980er Jahren ihre intensive »Beziehung zum Wasser und zum Hafen und zur Elbe« und verwiesen dabei vor allem auf den »Duft« von Wasser und Benzin und das Tuten der Dampfer, die ihnen die Stadt zur Heimat machten: »Wenn ich das nicht höre, das ist nichts für mich.«⁵

Das zweisemestrige Seminar benannte bereits im Titel »Hafen – Mythos und Erfahrungsraum« ganz unterschiedliche Zugänge zum Forschungsfeld »Hafen«, die am Anfang noch diffus erschienen, aber von den Studierenden in den einzelnen

² Vgl. dazu *Lutz Siebertz*: Gefühls- und Funktionsqualitäten einer Stadtlandschaft. In: Gerhart Laage (Hg.): Die emotionale Stadt. Vom Planen, Bauen und den Gefühlen der Bewohner. München 2005, S. 153–169, hier S. 153.

³ So *Gerhard Fiedler*: Editorial. In: Der Hamburger Hafen. Von 1820 bis heute (= Szene Hamburg Special 2), Hamburg 2011, S. 3.

⁴ *Siebertz*, wie Anm. 2, S. 166.

⁵ Vgl. die Belege aus biographischen Interviews in *Albrecht Lehmann*: Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen. Frankfurt am Main/New York 1983, S. 178 f.

Projekten auf je eigene Weise ausgedeutet wurden und Gestalt angenommen haben. Ausgangspunkt war die These, dass der Hafen als realer Wirtschafts- und Arbeitsraum zugleich eine Projektionsfläche für diskursive Zuschreibungen und emotionale Aufladungen bildet, die das Image der Stadt Hamburg – im Sinne einer gezielt vermarkteten touristischen Außenwirkung – ebenso wie die Identitätskonstruktionen ihrer Bewohner_innen prägen.⁶ Neben diesen Bildern und Repräsentationen des Hamburger Hafens stand in sämtlichen Projekten vor allem die Perspektive auf den Hafen als Lebens- und Erfahrungsraum der Menschen im Mittelpunkt und damit die Frage, wie der Hafen als eine spezifische Form von Raum die Identität und das Handeln der Akteure im Raum bestimmt und zugleich durch diese bestimmt, genutzt, ausgedeutet und definiert wird. Sämtliche Projekte beschäftigten sich so mit der Frage, wie die Kategorien ›Raum‹ und ›Identität‹ als kulturelle Konstruktionen zusammenhängen und durch welche Formen kultureller Praxis diese jeweils ›hergestellt‹ werden.

Mit diesem *vokus*-Heft liegen nun sieben Zugänge zum Forschungsfeld ›Hafen‹ vor, die sich zu einem virtuellen, aber nachvollziehbaren und in sich schlüssigen Hafenrundgang bündeln, auch wenn sie dabei die individuellen Wege der jeweiligen Themenfindung nicht sichtbar werden lassen. Diese Prozesse zu rekonstruieren würde die Textlänge eines Vorworts auch weit übersteigen. Dabei ist es interessant zu sehen, wie die Studierenden aus einem so umfassenden ›Forschungsgegenstand‹ wie dem Hafen jeweils ihr eigenes Thema gesucht und erarbeitet haben. Die Breite des Forschungsfeldes und damit auch die mögliche Bandbreite der Themen deuten die mental maps an, die gleich zu Beginn des Seminars von den Studierenden erstellt wurden – sie sind den hier abgedruckten Beiträgen jeweils vorweg gestellt – und die zeigen können, wie in der Wahrnehmung und bildlichen Repräsentation des Hafens als einem individuellen Eigen- wie auch Erfahrungsraum sowohl Aufmerksamkeitsverdichtungen als auch blinde Flecken erkennbar sind.⁷

Der virtuelle Hafenrundgang beginnt an den Landungsbrücken. Damit bewegen wir uns wohl auf den Pfaden der meisten Hamburg-Touristen, die auf der Suche nach einer spezifisch Hamburgischen Identität den Hafen aufsuchen und hier als regionale Spezialität und scheinbar typisches Nahrungsmittel eine der vielen Varianten des Fischbrötchens verzehren. *Svea Scheel* widmet sich der Frage,

⁶ ›Image‹ meint dabei nach Rolf Lindner das gezielt gemachte Bild der Stadt, im Gegensatz zum imaginaire. Vgl. ders.: *Textur, imaginaire, Habitus – Schlüsselbegriffe der kulturanalytischen Stadtforschung*. In: Helmuth Berkling/Martina Löw (Hg.): *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*. Frankfurt am Main/New York 2008, S. 83–94.

⁷ Vgl. dazu *Beatrice Ploch*: *Eignen sich Mental Maps zur Erforschung des Stadtraumes? Möglichkeiten der Methode*. In: KEA. Zeitschrift für Kulturwissenschaft 8 (1995), S. 23–41.

inwieweit diese Nahrungsaufnahme durch eine veränderte, nämlich touristische Nutzung der historischen Landungsbrücken ermöglicht und wie im Zuge dessen das Fischbrötchen zu einer typisch hanseatischen Spezialität überhöht wurde. Das Leben auf und mit dem Wasser und die Deutung der ›Waterkant‹ als einem liminalen Raum des Übergangs und der Transformation beschäftigte *Caroline Rothlaender*. Ausgangspunkt ihrer Forschungen war der City-Sporthafen und die Frage nach den (Handlungs-)Perspektiven der dortigen Akteure im Rahmen ihrer Nutzung des Wasser-Raumes. *Clara Beyer* dagegen ist den Fragen der emotionalen Aufladung und Mythisierung des Hafens am Beispiel des Stadtteils Neuhof nachgegangen, der im Zuge der Umstrukturierung des Hafens und mit dem Bau der Köhlbrandbrücke Ende der 1970er Jahre aufgegeben und abgerissen wurde. Ihr geht es nicht um die rekonstruierende Erinnerung – wie war es in Neuhof –, sondern um die Medialisierung Neuhofs seit Ende der 1990er Jahre und damit um das Neuentstehen der Erinnerung an einen Stadtteil im Rahmen einer Erzählgemeinschaft, die sich erst 20 Jahre nach dem Ende des Stadtteils gegründet hat.

Im Mittelpunkt der Forschungen von *Birgit Ehret* steht die Flussschifferkirche, ein Kirchen-Schiff, das 1952 geweiht wurde und im Lauf der Jahre über mehrere Liegeplätze und Stationen aus den Randbereichen des Hafens in den Hamburger Binnenhafen gewandert ist und hier zu einem Lebensmittelpunkt einer ganzen Reihe von Akteuren wurde. In Anlehnung an die Akteur-Netzwerk-Theorie des französischen Soziologen Bruno Latour rekonstruiert Ehret das Netzwerk von Akteuren, in deren Mittelpunkt die ›Flusi‹ genannte Kirche steht. Mit den Hausbooten im Hamburger Spreehafen und einer ganz anderen Variante von Schiff beschäftigt sich *Caroline Hahn* in ihrem Projekt. In Anlehnung an den Foucaultschen Begriff der Heterotopie interpretiert sie das Hausboot als Gegenentwurf zum bebauten Raum an Land und untersucht vor diesem Hintergrund die Deutungen und das emotionale Verhältnis der Bewohner zu dieser Form der ›naturnahen Urbanität‹. *Martin Schneiders* Forschungsprojekt ›Balduintreppe‹ führt zurück in den hafennahen Stadtteil St. Pauli. In der Auseinandersetzung mit Raumkonzepten von Marc Augé, Michel de Certeau und Johanna Rolshoven geht er den Deutungen und Projektionen sowie den Nutzungs- und Aneignungsstrategien der Akteure im Umgang mit der Hafentreppe als einem politisch umkämpften und symbolisch aufgeladenen Raum nach. *Sina Sauer* untersucht am Beispiel der Hafenbar ›Kogge‹ die Konstruktionsprozesse von Räumen und damit zugleich die Frage, wie im Kontext von Gentrifizierungsprozessen auf St. Pauli gerade die Konstruktion von Traditionen als Strategie der In-Wertsetzung und damit als kulturelle Ressource von den Akteuren strategisch genutzt werden kann.